

Zeitschrift: Die Eisenbahn = Le chemin de fer
Herausgeber: A. Waldner
Band: 6/7 (1877)
Heft: 7

Artikel: Appenzeller Bahn: Rutschung an der Nordhalde vom 10. bis 14. Juni 1876
Autor: C.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-5820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT. — Appenzeller Bahn. Rutschung an der Nordhalde, von 10. bis 14. Juni 1876, von C. S. (Mit einer Tafel als Beilage und einem Cliché). — Barrages mobiles à forte chute, système Boulé, par A. — Gotthardbahn. Zur Reform des Gotthardunternehmens, von A. Thommen, Oberingenieur. Schluss. — État des Travaux du grand tunnel du Gotthard au 31 juillet 1877. — Die Actienbrauerei Solothurn. Von J. Kälin, Architect. Nachtrag. — Vereinsnachrichten: Schweizerischer Ingenieur- und Architecten-Verein. Gemeinschaftliche Excursion der St. Gallischen und Zürcherischen Sectionen. — Kleinere Mittheilungen. — Stellenvermittlung der Gesellschaft ehemaliger Studirender des Eidgenöss. Polytechnikums in Zürich.

TECHNISCHE BEILAGE. — Appenzellerbahn. Rutschungen an der Nordhalde vom 10. bis 14. Juni 1876. Situation und Profile. Masstab 1:1000 und 1:200.

Appenzeller Bahn.

Rutschung an der Nordhalde

vom 10. bis 14. Juni 1876.

(Mit einer Tafel als Beilage.)

Die Appenzeller Schmalspurbahn durchzieht auf eine Länge von 15 Kilometer von Winkeln bis Urnäsch ein äusserst coupirtes Terrain. Mit Anwendung von Radien bis auf 84 m und Steigungen von 35,8‰ schmiegt sie sich möglichst dem Gelände an, vermeidet daher grössere Einschnitte, Anschüttungen und Ueberbrückungen etc., ein Umstand, der die Anlagekosten für den Unterbau im Vergleiche zur Normalspurbahn bedeutend reducirt. Sollten nun noch die Unterhaltungskosten u. die Sicherheit im Vergleiche zur Normalspurbahn ein günstiges Resultat liefern, was erst nach mehrjähriger Erfahrung festgestellt werden kann, so dürfte wohl die Zeit gekommen sein, wo die Anwendung dieses Systems für Vicinal- und Sackbahnen im coupirten Terrain seine volle Berechtigung finden dürfte.

Wenn bei der Anlage der Schmalspurbahn Winkeln-Urnäsch die Baukosten pro Kilometer den Kostenanschlag weit überschritten, so ist diess neben andern wichtigen Factoren wesentlich dem sehr ungünstigen Bauterrain zuzuschreiben.

In geologischer Beziehung zeigt das genannte Terrain eigenthümliche Erscheinungen, die Gesteinsarten sind Wasserablagerungen, die spätere Eruptionen aus ihren Schichtenlagen in das wildeste Durcheinander brachten. Nagelfluh erscheint in der lockersten bis zur compactesten Form mit Einspringlingen von grauem Sandstein, dann blaue und graue Sandsteinschichten, Leberschichten in den verschiedensten Farben; gewöhnlich befindet sich zwischen zwei aufeinander folgenden Schichten eine seifenartige Lettenlage, die das Wasser leitet. Dazwischenliegende Mulden und Vertiefungen sind angeschwemmter Boden aus Lehm, Torf, Gerölle etc., an welche Massen sich die Schuttkegel anschliessen.

Bei dieser eigenthümlichen Configuration des Bodens tritt denn auch die Erscheinung ein, dass die gefallene Wassermasse durch diese Spalten und Oeffnungen möglichst rasch zu Thale geliefert wird; aus dem nackten Nagelfluhfelsen kommen sofort Quellen zu Tage, die jedoch mit der Abnahme des Niederschlages wieder versiegen. In den ausgeführten Einschnitten können solche Beobachtungen bei jedem anhaltenden Regenwetter zur Genüge gemacht werden.

Es erhellt hieraus, dass Entwässerungsarbeiten bei einem solchen Bauterrain sehr schwieriger Natur sind.

In den meisten Fällen können durch Untersuchungen des Terrains die wasserführenden Schichten und deren Gestaltung ziemlich genau fixirt werden; sind die Tiefen und Gestaltungen dieser Rutschflächen bekannt, dann gelangt der Ingenieur zu rationalen Schlüssen, sei es um den Gleichgewichtszustand zu erhalten, oder das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Beim genannten Terrain kann von ausgedehnten wasserführenden Schichten kaum die Rede sein, denn es sind sehr zahlreiche Risse und Klüfte im Gestein, die das Wasser schleunigst ableiten. Diese Leitungscanäle müssen gesucht werden, wobei die Landbesitzer gar oft die beste Auskunft zu ertheilen vermögen; man hat daher auch im Canton Appenzell hiefür eigens prädestinirte Leute, die sogenannten „Wasserschmecker“.

Die grösste Rutschung an der Appenzellerbahn haben wir an der „Nordhalde“.

In der beigefügten Tafel gibt Fig. 1 die Situation der Anlage.

Einem im Maximum 12 m tiefen Einschnitte folgt ein Damm von 7 m Höhe. Die Steigung beträgt daselbst 35,8‰ und der ursprünglich angenommene Minimalradius 90 m (entsprechend der zweistrichpunktirten Linie in der Skizze). Um einer Verlegung der Staatsstrasse vorzubeugen, musste eine Stützmauer von 55,5 m Länge und im Maximum 4 m Höhe erstellt werden. Der Terraingestaltung wurde bei der ersten Anlage leider zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, trotzdem die Wellenförmigkeit auf frühere Bewegungen deutlich schliessen liess, auch war zu einem eingehenden Studium kaum Zeit geboten, denn der Bautermin war knapp gemessen, man wollte hier auch, wie vielleicht noch vieler Orts, schleunigst Dividenden theilen und dabei die Unternehmung für jeden Tag Verspätung durch ein täglich entfallendes Pönale unglücklich machen!

Noch war die Dammanschüttung auf die Länge der Stützmauer nicht zur vollen Höhe aufgetragen, so zeigte die Mauer mehrere bedeutende Risse. Da aber Maueranfang und Ende keine Bewegung zeigten, so nahm man an, dass die Stützmauer für diesen Dammdruck etwas zu schwach construiert sein möchte.

Als die Anschüttung zwischen Nr. 19 und 20 vorrückte, zeigte es sich bald, dass man hier mit einer bedeutenden Terrainrutschung zu kämpfen habe, indem unterhalb des Dammfusses das Terrain sich wellenförmig bäumte, und die zum grössten Theil im Felsen eingesprengte Dohle verschob. Der anhaltende Regen vom Dezember 1875 beschleunigte die Bewegung und man beschloss das Trace möglichst bergwärts zu verlegen, um sich mehr im gewachsenen Boden bewegen zu können und um auch die Auftragsmasse zu vermindern und liess den Bogen mit 90 m Radius in einen solchen von 84 m übergehen. Für die Bodenentwässerung geschah auch jetzt zu wenig, die defecte Dohle wurde mit Kugelnsteinen ausgefüllt und zwei Sickerungen (alte Sickerungen gestrichelte Linie), schief in die Lehne getrieben. Wohl war schon damals ungefähr in der Richtung der jetzigen Sickerung II, eine Sickerung in Angriff genommen, welche dann mittels eines Stollens durch den Damm getrieben werden sollte, als höhere Anordnungen die Arbeit, wahrscheinlich aus Furcht vor den erwachsenden Kosten, einstellten.

Der Damm zeigte auch von jetzt an nach stärkeren Niederschlägen bedeutende Setzungen und die sorgfältig zugestampften Risse im natürlichen Terrain thaten sich immer wieder auf, bis endlich das anhaltende Regenwetter vom 10.—14. Juni 1876 den Damm und das ganze Terrain ungefähr nach der im Plan eingezeichneten Umrisslinie in Bewegung setzte. Auf eine Länge von circa 80 m bewegte sich der Damm sammt dem Terrain thalwärts.

Die am Dammfuss befindliche Stützmauer trennte sich von ihrem oberen Theile, welcher auf Felsen gegründet war; der untere Theil der Mauer war auch zum grossen Theil auf Leber- und weichen Nagelfluh-Felsen fundirt, welcher aber die ganze Bewegung mitmachte; in der Mitte der Mauer zeigten Bohrungen bis auf 6 m Tiefe keine Spur von Felsen, sondern nur angeschwemmten Boden.

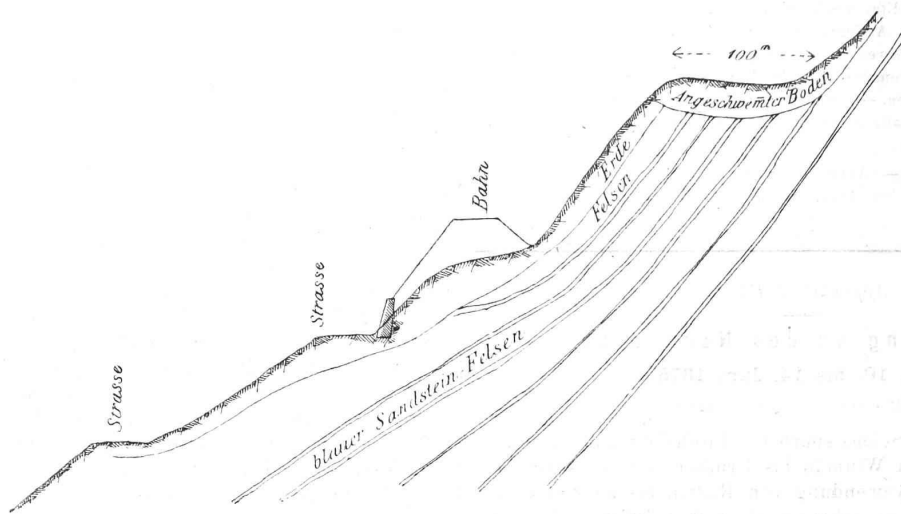
Die Bewegung muss eine ganz gleichmässige gewesen sein, denn die Mauer wurde auf eine Länge von 40 m nur 3 m parallel zu ihrer frühern Fluchtlinie verschoben und die Mauerkrone sowie das Strassenniveau hatten sich über ein Meter gesenkt, eine Senkung, die auf diese Länge ungefähr dem Böschungsverhältniss des natürlichen Terrains entsprach.

Im Uebrigen stand die Mauer vollständig vertical, nur hatten sich die früheren Risse zum Theil etwas stärker geöffnet (Fig. 1 und 3). Die mitgeführte Masse bestand nicht nur aus angeschwemmtem und abgelagertem Boden, sondern ganze Schichten von weichem Sandstein und Nagelfluh wurden mitgeschoben. So zeigte sich diess bei der Stützmauer, am deutlichsten aber unterhalb der Strassenserpentine, wo die Hauptstrasse zum zweiten Male durchbrochen wurde. Daselbst tritt der Sandstein und Nagelfluh zu Tage, und unter diesen fortbewegten Schichten entquoll das Wasser in Form eines ziemlich starken Baches.

Nach dieser gelieferten Wassermasse zu schliessen, konnte

die Lehne unmöglich das alleinige Sammelgebiet sein, man kam daher auch sofort zum Schlusse, dass das oberhalb liegende, ziemlich ausgedehnte, muldenförmige Plateau, in welches die

Felsschichten unter einem Winkel von ungefähr 30° ansteigen, die hauptsächlichste Lieferquelle sei. (Siehe nebenstehende Skizze.)



Die Felsschichten dürften zum Theil unter dem Damme auslaufen (der Felsen ist hart zum Sprengen, verwittert jedoch an der Luft äusserst rasch) und vermengen sich überdies mit den Nagelfluh- und Leberschichten aus dem Einschnitt (die Richtungen sind auf der Skizze angedeutet); auch scheint die erste Nagelfluhschicht mit eingebacktem grauem Sandstein die Schichten von der Plateaurichtung zu überlagern, welche dann auch die Bewegung mitmachen musste.

Die früheren Erfahrungen verbunden mit den jetzigen Beobachtungen zeigten, dass hier Gleichgewicht beziehungsweise Ruhe nur durch gründliche Entwässerung erzielt werden könne.

Man entschied sich für Sickerdohlen (I, II, III und IV) deren Anlage Fig. 1 und deren Querschnitt Fig. 4 gibt. Die Sohle, die grösstentheils in Felsen gesprengt ist, wurde gepflastert und mit einem Cementguss versehen; hierauf kamen fünf mit Draht zusammengebundene runde Stangen von circa 5–10 cm Durchmesser und darüber Kugelsteine, die durch eine starke Reissigschicht abgedeckt sind.

Durch die Anlage der Sickerung I wurde die Vermuthung, dass das oberhalb sich befindliche Plateau die meiste Wassermasse liefere, bestätigt, denn als der harte blaue Sandstein in einer Schichtstärke von 0,3–0,45 m durchbohrt wurde, sprudelte das Wasser aus dem Bohrloch gleich einer Quelle zu Tage, es ist dies auch die Sickerung, die bei der trockensten Witterung Wasser liefert.

Dass durch diese Anlage das Terrain vollständig entwässert sei, ist wohl kaum anzunehmen, denn tiefer ausmündende periodische Quellen, welche übrigens der Bahnanlage nichts schaden, können noch immer vorhanden sein. Während der letzten Regenperiode (Frühjahr 1877) zeigte der Damm und das Terrain daselbst nicht die geringste Bewegung in Folge der durch die Sickerungen gelieferten Wassermasse.

Die Tragweite dieser Rutschung konnte wohl Niemand voraussehen, sonst wäre es vielleicht zweckmässiger gewesen, das Trace statt dem natürlichen Terrain anzuschmiegen möglichst tief in den vorstehenden Felskopf zu legen. Mit Anwendung eines Radius von 130 m (strichdoppelpunktirte Linie) wäre die Linie durchgehends in felsiges Material gelegt worden.

Die ursprünglichen Anlagekosten wären höher gewesen, weil ein kleiner Tunnel ausgeführt werden musste, jedoch verglichen mit der Anlage der jetzt wirklich ausgeführten Linie, könnte sich keine grosse Differenz mehr zeigen. Auch hätte diese Abänderung eine Verkürzung der Linie nach sich gezogen, die Steigung von 35,8 ‰ würde wenigstens auf 40 ‰ gewachsen sein.

Ob die zu überwindenden Widerstände bei einem Radius von 84 m in einer Steigung von 35,8 ‰ kleiner wären als bei einem Radius von 150 m und einer Steigung von 40 ‰ liesse

sich noch untersuchen, auch dürfte so die Abnutzung der Schienen und des Rollmaterials eine kleinere und die Sicherheit nicht geringer sein. C. S.

Barrages mobiles à forte chute, système Boulé.

Les barrages mobiles jouent, comme on sait, un grand rôle dans la navigation de certaines rivières. Pour rendre navigable une rivière dont le tirant d'eau naturel est insuffisant, on la subdivise par des barrages en un certain nombre de biefs qui se font suite les uns aux autres. Chaque barrage produit dans son bief d'amont un relèvement de la ligne d'eau qui doit être encore assez marqué à la tête de ce bief, c'est-à-dire au pied du barrage précédent, pour qu'à cet endroit la rivière ait encore, même à l'étiage, la profondeur requise par la batellerie. Une écluse, accolée à chaque barrage, le long d'une des rives, permet aux bateaux de franchir la chute qui résulte de la surélévation de la ligne d'eau.

Parmi les voies navigables constituées de cette manière il faut citer en France comme une des plus intéressantes celle qui est formée par l'Yonne, d'Auxerre à Montereau, au confluent de ce cours d'eau avec la Seine, et par la haute-Seine de Montereau à Paris.

La section d'Auxerre à La Roche comprend 17 barrages dont 15 éclusés.

Celle de La Roche à Montereau comprend 8 barrages, dont 7 éclusés. (Les barrages non éclusés se trouvent placés en tête de canaux latéraux que la batellerie suit dans les parcours où la rivière ne pouvait être appropriée à la navigation.)

Enfin la section de Montereau à Paris comprend 12 barrages tous éclusés dont le plus voisin de Paris est celui de Port-à-l'Anglais.

De tels barrages doivent posséder un degré assez notable d'étanchéité afin de produire un relèvement suffisant du plan d'eau. Aussi on comprend que, s'ils étaient fixes, ils n'offriraient pas un débouché suffisant lorsque la rivière éprouve une crue d'une certaine importance, et qu'ils seraient par conséquent une cause d'inondations. De là la nécessité de rendre les barrages mobiles, c'est-à-dire de faire en sorte qu'on puisse, en cas de crue, effacer en tout ou en partie la construction qui en temps ordinaire fait saillie au dessus du radier.

Le problème des barrages mobiles a préoccupé beaucoup d'ingénieurs. Les solutions qu'il a reçues sont encore souvent l'objet de perfectionnements. On a de plus en plus constaté la nécessité d'augmenter la hauteur des retenues, et par conséquent d'approprier les barrages mobiles à de plus grandes chutes.

